

Einleitung: Digitalisierung ethnologischer Sammlungen – Herausforderungen und Chancen

Katja Müller und Karoline Noack

Digitale Sammlungen sind inzwischen weitverbreitet. Zahlreiche Museen haben einen Großteil ihrer Objekte digitalisiert oder sind dabei, dies zu tun; spezielle Förderformate u. a. des BMBF haben universitäre Institute ermutigt, Sammlungen zu digitalisieren. Allerdings stellen Fragen der Bewertung dieses Prozesses wie auch die praktische Umsetzung die Institutionen weiterhin vor Herausforderungen, die von der dafür erforderlichen zusätzlichen Arbeitsleistung über die Lebensdauer von Digitalisaten, der nachhaltigen Nutzung von Onlineportalen bis hin zu rechtlichen Aspekten, epistemologischen Konsequenzen und den Auswirkungen auf die Arbeit mit Objekten und Sammlungen reichen. Ethnologische Museen und Universitätsinstitute mit ethnologischen Sammlungen stehen dabei vor ganz besonderen Erwartungshaltungen, die unterschiedlichste Akteure an sie herantragen. Da diese Sammlungen oftmals in kolonialen Kontexten entstanden sind, werden sie heute zunehmend in Restitutionsdebatten eingebunden.

Mit der Ausrichtung der gemeinsamen Zwischentagung griffen die AG Museum und die AG Materielle Kultur der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA) das Spannungsverhältnis von Erwartungshaltungen und praktischen Umsetzungen der Digitalisierung in ethnologischen Sammlungen auf. Am 10. und 11. September 2020 diskutierten Expert*innen aus Museumstheorie und -praxis in Köln und Bonn,¹ welche Möglichkeiten, Herausforderungen und Konsequenzen die Digitalisierung von Sammlungen hat. Kurator*innen und andere Vertreter*innen ethnologischer Museen (Rautenstrauch-Joest-Museum

1 Mit den geplanten Tagungsorten am Rautenstrauch-Joest-Museum (RJM) in Köln sowie am BASA-Museum der Universität Bonn sollte die Breite des von diesen Fragen betroffenen institutionellen Feldes, das von den ethnologischen Museen in Trägerschaft der Städte oder der Länder bis hin zu den universitären ethnologischen Sammlungen reichte, umrissen werden. Aufgrund der Pandemie wurde die Tagung schließlich nur in Köln durchgeführt, und zwar im RJM sowie im Museum für Ostasiatische Kunst.

Köln, Ethnologisches Museum Berlin, Übersee-Museum Bremen), der Mehrspartenmuseen (Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg, Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Museum Natur und Mensch Freiburg i.Br.), aus dem Verbundprojekt Postkoloniale Provenienzforschung Niedersachsen (PAESE) sowie von Universitätssammlungen (Religionskundliche Sammlung an der Philipps-Universität Marburg, BASA-Museum der Universität Bonn), argumentierten mit Doktorand*innen, Post-Docs, internationalen Gastwissenschaftler*innen und Professor*innen, die neben den genannten Museen und Projekten an der Völkerkundlichen Sammlung des Deutschen Instituts für Tropische und Subtropische Landwirtschaft in Witzenhausen verortet sind, an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt a.M., am Forschungskolleg »Wissen Ausstellen« der Georg-August Universität Göttingen, an der University of Logistics and Transport in Wrocław, dem Zentrum für Interdisziplinäre Regionalstudien der Universität Halle und an der Freien Universität Berlin. So vielfältig wie die Vortragenden, so lokal, regional und historisch divers waren ihre Positionen und Themen sowie nicht zuletzt die ethnologischen, naturkundlichen, archäologischen und oftmals in kolonialen Kontexten entstandenen Sammlungen, die digitalisiert werden oder wurden.

Als Veranstalter*innen und Herausgeber*innen des vorliegenden Bandes fragen wir nach den Erfahrungen mit der praktischen Umsetzung von Digitalisierungsprozessen in Museen, universitären Instituten und anderen Einrichtungen, die Sammlungen bewahren und verwalten, nach den damit verbundenen jeweils spezifischen institutionellen Herausforderungen sowie nach den (Zwischen-)Ergebnissen dieser Prozesse, deren Konsequenzen und Chancen. Dies geschieht auch vor dem Hintergrund der zuletzt viel offensiveren Verbindung von Digitalisierungspraxis und Digitalisierungsforschung, sowie der darauf fokussierenden Förderpolitik von Bundesregierung und Stiftungen. Der aktuelle Stand der Digitalisierung in Deutschland ist einer, der sich nunmehr, nach einem vorsichtigen Beginn in den 1990er Jahren (Hoffmann 2015: 186; vgl. auch Ballesteros und König in diesem Band), projektförmig und auf einer sehr breiten Grundlage entfaltet und dabei große innovative Potentiale freisetzt. Wenn auch die Zahlen immer noch einen gewissen Rückstand in der Bundesrepublik im internationalen Vergleich belegen, dokumentieren die Diskussionen im vorliegenden Band dennoch eine ganze Skala an theoriegeleiteten Digitalisierungsprozessen und -debatten. Sie illustriert aber auch die weiterhin bestehenden Schwierigkeiten, Vorhaben in Praxisformate zu überführen sowie die in den letzten drei bis vier Jahren verstärkt artikulierten und immer größer werdenden Erwartungshaltungen von Akteuren unterschiedlicher lokaler, nationaler und internationaler Öffentlichkeiten, der

Urhebergesellschaften,² aktivistischer Initiativen, aber auch von Forscher*innen sowie der Vertreter*innen der Sammlungen und Objekte bewahrenden Institutionen. Die Kolonialität musealer Sammlungen ist zum zentralen Thema der kulturpolitischen Debatte geworden (Förster 2019: 79) und wirkt deutlich auf die Digitalisierung.

In dieser komplexen Konstellation zeichnet sich ein »Zieldreieck« oder auch »Dreiklang« von Digitalisierung, Provenienzforschung und Dekolonisierung, den drei zentralen Begriffen der Tagung, ab.³ Forschung auf der Basis digitalisierter, online zugänglicher ethnologischer Sammlungen wird zunehmend als ethnologische, multiperspektivische Provenienzforschung betrieben, mit Rückgabe eines Objekts oder ganzer Sammlungen als einem möglichen Ergebnis. Ethnologische Provenienzforschung, die neue Informationen über Objekte, Sammlungen, Urhebergesellschaften und Sammler*innen generiert, ist zu einem starken Treiber für die Digitalisierung in Deutschland geworden, während die kontroversen Debatten um Provenienzforschung gleichzeitig dazu tendieren, Digitalisierung und Dekolonisierung eher implizit mitschwingen zu lassen. Betrachtet man die Medienlandschaft zu Themen der ethnologischen Provenienzforschung, fällt auf, dass sich die Digitalisierung darin nicht prominent wiederfindet.⁴ Der vorliegende Band zeigt hingegen, dass in ethnologischen Museen und Forschung Digitalisierung sehr wohl als zentraler Teil von Provenienzforschung und Dekolonisierung verstanden wird. In der Praxis zeigen zahlreiche Projekte ethnologischer Museen und Sammlungen, dass deren Digitalisierung eine umfassende Erforschung ihrer Herkunft und Hintergründe erleichtert oder, besonders wenn die Forschung kooperativ und mit dekolonisierendem Anspruch erfolgt, ermöglicht. Digitalisierung, ethnologische Provenienzforschung und Dekolonisierung stehen damit in einem wechselseitigen, einander bedingenden und befördernden Zusammenhang, den wir mit der vorliegenden Versammlung von Beiträgen zu Digitalisierungsprojekten im In- und Ausland abbilden.

Mit der Verbindung von Digitalisierung, Provenienzforschung und Dekolonisierung schließt der Band eine Lücke in der Forschungsliteratur. Er versammelt Fallstudien, denen allen, wenn auch in unterschiedlichen Maßen, der Dreiklang

2 Der Begriff der Urhebergesellschaften, zuerst am Museum für Völkerkunde der Universität Zürich genutzt, räumt den sogenannten Herkunftsgesellschaften »zumindest auf sprachlich-symbolischer Ebene im Nachhinein auch Urheberrechte« an ihren Objekten und Sammlungen ein (Förster 2018).

3 Hans P. Hahn fasste in der Abschlussdiskussion die Tagung in diesen drei Begriffen, Digitalisierung, Provenienzforschung und Dekolonisierung, zusammen. Wir danken Carla Jaimes Betancourt und Naomi Rattunde für ihre weiterführenden, anregenden Überlegungen hierzu.

4 <https://www.carmah.berlin/media-review-on-museums/> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].

immanent ist. Ein besonderes Gewicht wird dabei auf die empirischen Erfahrungen der unterschiedlichen Akteur*innen und Institutionen bei der Digitalisierung von Sammlungen gelegt, während gleichzeitig Fragen der Authentizität der Objekte, postkoloniale Agenden und dekolonisierende Praktiken in den Blick genommen werden. Diskutiert werden Fragen nach den digitalen Optionen der »Rückkehr« von Objekten in ihre Entstehungs- und Erwerbskontexte, nach dem Verhältnis materieller und immaterieller Facetten digitaler Objekte sowie Forderungen nach Zugang zu den Sammlungen und partizipativer Sammlungsarbeit der Urheber*innen und anderer Akteur*innen. Damit greifen die Beiträge museale Debatten im Allgemeinen, aber auch Diskussionen ethnologischer Theorie und Praxis im Speziellen auf: Welche Konsequenzen hat die Digitalisierung für die Transformation der Institution Museum insgesamt (Hahn in diesem Band)? In welcher Weise ist ein Museum jenseits des Objektzentrismus und in einem kritischen Dialog mit dem Publikum denkbar (Bechauf in diesem Band)? Wie verhalten sich dekolonisierende Ansprüche zu Konzeptionierungen digitaler Datenbanken und den Praktiken der Provenienzforschung? Die Positionen dazu formulieren die Autor*innen vielfach als offene Fragen, während gleichzeitig die beschriebenen Umsetzungen die jeweiligen strukturellen und technischen Voraussetzungen für Digitalisierungsprozesse sowie die konzeptuellen Überlegungen und Strategien bezeugen, die in Teilen weit auseinandergehen.⁵ Besonders deutlich wird dies auch durch die Impulse, die der Band aus Praxisbeispielen des Globalen Südens bezieht – d.h. hier aus Brasilien und Argentinien, Ägypten, Senegal und Indien (Levinho u. a.; Ballesteros; Essam; van Wahnem/Sanghott; Müller in diesem Band). Es ist gerade die Nebeneinanderstellung spezifischer Strategien der Digitalisierung – mit ihrer stärkeren Gewichtung der Dekolonialisierung oder der Forschung –, mit der dieser Band den Blick öffnen möchte für Digitalisierung als dekolonisierende Praxis auch und insbesondere jenseits des Globalen Nordens; eine Praxis, die doch gleichzeitig auf historisch und global verflochtenen Prozessen basiert (Scholz u. a. in diesem Band; vgl. auch Jaimes Betancourt u. a. 2020).

Historisch-technische Entwicklung der Digitalisierung

Betrachten wir den »Dreiklang« aus der Perspektive der Digitalisierung, braucht es einen Blick auf den technischen und statistischen Istanzstand der Digitalisierung in Museen. Digital-elektronische Sammlungsverwaltungssysteme in Museen gibt es seit mehr als fünf Jahrzehnten. Bereits in den 1960er Jahren haben US-amerikanische Museen erste Schritte hin zur Digitalisierung unternommen (siehe

⁵ Hahn und Lueb gehen im Ausblick des vorliegenden Bandes detaillierter auf die drei zentralen Begriffe ein, insbesondere auf Dekolonialisierung und Provenienzforschung.

Sully 2006; Williams 2010; Parry 2007). Was als kleinere, sparten spezifische computer gestützte Sammlungsverwaltungswerzeuge begann, musste sich immer wieder technischen Neuerungen wie der grafischen Darstellung auf Computern oder der Einführung des Internets anpassen und erweitert werden. Der Beitrag von Viola König in diesem Band stellt anschaulich dar, wie diese Anpassungs- und Erweiterungsprozesse in einigen deutschen Museen vonstattengingen. Impulse zur Weiterentwicklung kamen von inner- und außerhalb der Museen, aus den Wissenschaften und durch die technologische Entwicklung selbst, ebenso wie durch neu gegründete Datenbankkomitees. Letztere⁶ haben Metadatenschemata und detaillierte Datenstandards entwickelt, deren Anwendung jedoch weiterhin umstritten und nicht verbindlich ist – obwohl sie die Migration von Daten erleichtern würde.⁷ Thesauri, Katalogisierungsregeln und Handbücher zum tatsächlichen, praktischen Umsetzen von Digitalisierungsvorhaben und der Einpflege in Datenbanken werden auch in den Häusern individuell (weiter-)entwickelt und bilden somit den aktuellen Stand und die individuellen Erfordernisse digitalen Katalogisierens und Sammlungsmanagements ab.

Digitale Sammlungsverwaltungssysteme sind heute in vielen Formen verfügbar, passen sich an die individuellen Bedürfnisse und Ambitionen von einzelnen Häusern, Projekten und Kooperationspartner*innen an, idealerweise noch vor ihrer Erstellung durch Bedürfnisanalysen (Kozak 2013: 17). Technische Entwicklungen lassen Sammlungsverwaltungssoftware heute weit mehr als ein Inventarisierungswerzeug sein – sie sind vielmehr Instrumente zur Organisation und Speicherung von kurz-, mittel- und langfristig zu speichernden Informationen, inklusive Leihverkehr, Restaurierung, Aufbewahrung oder Kondition. Verschiedene Software passt sich hier sogar an die Idee der Kurator*in als »Erschaffer*in« von Sammlungen an, insofern sie versucht, nicht nur Struktur und Ordnung entlang eng begrenzter Systeme abzubilden, sondern auch Möglichkeiten zur Abbildung verschiedener prä-digitaler Aufzeichnungs- und Ordnungssysteme bietet, seien

6 Zum Beispiel das Canadian Heritage Information Network (CHIN) in Kanada, das DEN Kennis instituut Digitale Cultuur in den Niederlanden, die Fachgruppe Dokumentation des Deutschen Museumsbunds und das Nestor Netzwerk in Deutschland, oder das Centre for Development of Advanced Computing (C-DAC) in Indien.

7 Das Niederländische DEN zum Beispiel fordert in Konsequenz der Freiwilligkeit und der ungenügenden Adaption entwickelter nationaler Datenstandards, dass die Einhaltung und Umsetzung der von DEN entwickelten Standards zur Voraussetzung der staatlichen Finanzierung von Digitalisierungsprojekten gemacht wird – eine Praxis, die in Deutschland zum Beispiel schwieriger anwendbar wäre, da das föderale System auch die Museumslandschaft prägt (Witthaut 2004: 83ff.). Dennoch haben sich CIDOC CRM als Ontologie zur semantischen Abbildung und LIDO als XML Schema zu Standards der Datenmodellierung im Kulturerbesektor entwickelt. Hinzu kommt Dublin Core als (vielfach angewandtes) Metadatenschema.

es Registraturen, Zettelkataloge oder Eingangsbücher (Parry 2007). Insgesamt hat sich die Digitalisierung in Museen heute in ihrer Grundform als Kombination aus Metadatensatz und digitaler Reproduktion in Bildformat durchgesetzt, auf Grundlage derer eine Onlineverfügbarkeit möglich ist. Trotz der für Museumsverhältnisse starken Redundanz von insbesondere Benutzeroberflächen und Frontend und der damit verbundenen Notwendigkeit der Datenmigration und -aktualisierung ist die technische Entwicklung soweit fortgeschritten, dass Bild- und Datenverarbeitungsprozesse alltägliche Routinen in Museen sein könnten.

Digitalisierung und die Zirkulation und Nutzung digitaler Sammlungen ist aber nur bedingt Realität in den ethnologischen Sammlungen, wie die Beiträge in diesem Band exemplarisch zeigen. Und auch statistisch zeigt sich in der deutschen Museums- und Archivlandschaft insgesamt eine vergleichsweise geringe Nutzung digitaler Sammlungsverwaltungssysteme. Man kann davon ausgehen, dass heute alle deutschen Museen mit einem Computer arbeiten.⁸ Dennoch nutzten laut Institut für Museumsforschung auch 2016 nur 39 Prozent der deutschen Museen digitale Datenbanken, 31 Prozent arbeiteten mit digitalen Daten und nur 13 Prozent nutzten diese zur Inventarisierung (Institut für Museumsforschung 2017).⁹ Während zum Beispiel das Lindenmuseum in Stuttgart als eines der ersten ethnologischen Museen zu Beginn der 1990er Jahre eine Digitalisierungsstrategie entwickelte (Thiele 1992), und in Hannover und Bremen kurz zuvor die Einführung von EDV durchdacht und erste Computer angeschafft wurden (König in diesem Band), gaben 2016 mehr als 40 Prozent der untersuchten Museen an, dass sie für die Inventarisierung keinen Computer nutzen (Institut für Museumsforschung 2017: 59), obwohl mehr als 93 Prozent der Museen über digitale Fotografien ihrer Objekte verfügen (ebd.: 63).

Auf europäischer Ebene waren im Jahr 2017 etwa 77 Prozent aller Museen in Digitalisierungsprozesse eingebunden oder verfügten in irgendeiner Form über digitale Sammlungen (Nauta u. a. 2017). Rund 64 Prozent verfügen über digitale Bildsammlungen (ebd.: 22), und etwa 45 Prozent aller europäischen Museen können ihre dreidimensionalen Objekte auch in digitaler Form zeigen (ebd.: 23). Museen in Europa hatten 2017 im Durchschnitt 31 Prozent ihrer Sammlungen digitalisiert (ebd.: 28), wobei auch hier eine weite Spannbreite von einer nahezu vollständigen Digitalisierung im Musée du quai Branly oder knapp der Hälfte der Objekte

8 1998 arbeiteten etwa 50 Prozent mit einem Computer (Schulze 2001), 2004 waren es 93 Prozent (Witthaut 2004).

9 Es ist unklar, wieso die beiden Statistiken zur Digitalisierung hier so erheblich variieren bzw. von einem Rückgang der Nutzung digitaler Sammlungsverwaltungssysteme von 2004 bis 2016 von 84 Prozent auf 39 Prozent konstatieren. In der Bezeichnung finden sich nur geringe Hinweise: Witthaut spricht von Inventarisierungssoftware zur Sammlungsdokumentation bzw. von Objektdatenbanken (Witthaut 2004: 44ff.), das Institut für Museumsforschung von einer elektronischen Datenbank (Institut für Museumsforschung 2017: 57).

im British Museum bis zu gar keiner Digitalisierung reichen dürfte (vgl. kunst-und-kultur.de 1995-2021).¹⁰

Digitalisierung in der Praxis...

Der vorliegende Band zeigt exemplarisch aus der Perspektive der Tagungsteilnehmer*innen, wo Ursachen der Diskrepanz zwischen technischer Verfügbarkeit und praktischer Realität des Digitalisierungsprozesses liegen. Stefanie Schien und Tina Brüderlin zeigen die Hürden der Digitalisierung aus der Praxisperspektive der Ethnologischen Sammlung des Museums Natur und Mensch in Freiburg, die sich in eine spartenübergreifende Onlinedatenbank einfügt. Daniel Grana-Behrens stellt die Ansprüche und Umsetzungen des BASA-Museums (Bonner Amerikas-Sammlung) in der digitalgestützten Provenienzforschung dar. Jennifer Tadge, Ivonne Kaiser, Claudia Andratschke und Lars Müller legen die Schwierigkeiten dar, mit denen sich das niedersächsische Provenienzforschungsprojekt PAESE, insbesondere mit seinem Teilprojekt am Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg, konfrontiert sieht, die hier auch auf den Projektcharakter zurückzuführen sind. Personelle Kapazitäten spielen auch bei Martin Nadarzinski und Sophie Link eine Rolle, wenn sie darstellen, wie das Deutsche Institut für Tropische und Subtropische Landwirtschaft ohne externe Förderung und mit minimaler personeller Besetzung einen Einstieg in die Digitalisierung einer ethnologischen Sammlung praktiziert. Susanne Rodemeier und Edith Franke zeigen Hindernisse der Onlinestellung, die sich aus immer nur lückenhafter und gleichzeitig zeitintensiver Provenienzforschung ergeben.

Die Beiträge zeigen, dass trotz bereits entwickelter Standards und herausragender Beispielprojekte die praktische Umsetzung von Digitalisierungsprojekten weiterhin problematisch bleibt. Nicht nur in ethnologischen Museen, die den Anspruch der Provenienzforschung und Dekolonisierung hervorheben, oder in Mehrspartenhäusern müssen Sammlungsdatenbanken in ihrer Ausgestaltung an die Bedürfnisse der Häuser angepasst werden. Es gibt kein »one-size-fits-all«-Datenbanksystem (Kozak 2013). Im Gegenteil, Sortierungen und Klassifizierungen in ethnologischen Sammlungen müssen, bedingt durch potentielle Suchanfragen und etablierte Kategorisierungen, anderen Ansprüchen gerecht werden als

¹⁰ Die ca. 300.000 Objekte des Musée du Quai Branly wurden nach eigenen Angaben schon mit der Eröffnung im Jahr 2006 erfasst und inventarisiert. Das Inventar wird laufend gepflegt und die einzelnen Objekte sind recherchierbar: <https://www.quai Branly.fr/fr/collections/vie-des-collections/autour-des-collections/l inventaire-et-la-gestion-informatisee-des-collections/inventaire-des-collections/> [zuletzt aufgerufen am 18.6.2021]. Das British Museum erwähnt 4,5 Millionen Objekte und mehr als 2 Millionen Einträge, auf die man Zugriff haben soll (The British Museum 2021).

Datenbanken in technischen Museen zum Beispiel, und erfordern individuelle Anpassungen. Diese Anpassungen zu identifizieren und zu programmieren ist nicht länger ein technisches Problem, sondern eines von Ressourcen und Praktiken effektiven Informationsmanagements (Peacock u. a. 2004). Einfach ausgedrückt: Digitalisierung kostet Zeit und Geld, und keins von beiden ist in der Regel in Museen im Überfluss vorhanden, sondern muss für Digitalisierung zusätzlich zu allen anderen Aufgaben beschafft werden.

Sind Ressourcen vorhanden, sind Digitalisierungen immer Prozesse, in deren Verlauf meist weitere Fragen und Probleme auftauchen. Im Idealfall korrelieren Digitalisierungsprozesse mit etablierten Praktiken und Verständnissen von Weiterentwicklung und Verbesserung; *de facto* haben sie aber auch in der Vergangenheit immer wieder zu Widerständen geführt (vgl. Müller 2021: 57-96). Eines der Argumente, das Kritiker*innen implizit oder explizit anbringen, ist die mit der Digitalisierung verbundene Standardisierung. Eine solche läuft tatsächlich der Betonung von Besonderheit und Einzigartigkeit der Objekte und Sammlungskonvolute entgegen, die für Museen und Objektsammlungen von zentraler Bedeutung ist. Museen unterscheiden sich hier von Bibliotheken – neben Archiven der dritte Bereich der LAM-Institutionen¹¹ oder *lieux de mémoire* (Nora 1989) –, welche schon früh an gemeinsamen statt digitalen Insellösungen gearbeitete haben. Debatten, Skeptizismus und Widerstände bei Digitalisierungsprojekten entstehen auch durch eine Wahrnehmung von Automatisierung als potentielle Bedrohung der Kreativität der Kurator*innen und ihrer Autorenschaft. Museumsmitarbeiter*innen begegnen computergestützten Sammlungsverwaltungen folglich durchaus auch mit Zurückhaltung und neuen Automatisierungen mit Reserviertheit (Parry 2007). Es wird nicht immer sofort deutlich, wo genau die Verbesserung in der Innovation liegt (Bijker u. a. 2012; für Museen vgl. Müller 2021). Bei der Digitalisierung mehrerer hundert oder hunderttausend Objekte, die zudem im ethnologischen Museum anders als in Kunstmuseen nicht primär aus scanbarer »Flachware« bestehen, kann die Wahrnehmung des immensen Arbeitsaufwandes durchaus das Wahrnehmen einer Verbesserung musealer Praktiken durch Digitalisierung überlagern.

Die Beiträge im vorliegenden Band machen deutlich, dass es eine Diskrepanz gibt zwischen den Ansprüchen, die Teile der Kurator*innen ethnologischer Sammlungen in Deutschland an deren Onlineveröffentlichung haben, und den praktischen Umsetzungen gerade außereuropäischer Digitalisierungsprojekte, die hier ebenfalls vorgestellt werden. Mohammed Essam zeigt eindrücklich, wie das Bibliotheca Alexandrina Antiquities Museum seit 2004 wegweisende und innovative Digitalisierungsprojekte umsetzt. José Carlos Levinho, Thiago da Costa Oliveira und Ione Helena Pereira Couto stellen dar, wie Digitalisierungen im Museu do Índio in

¹¹ >Libraries, archives, museums< als zentrale verwahrende Institutionen kulturellen Erbes.

Brasilien das Vertrauen der indigenen Bevölkerung in die museale Institution gestärkt hat. Das Museu do Índio, das bereits 1953 als post-koloniales Museum konzipiert wurde und dessen Sammlungen und virtuellen Repräsentationen immer als Zusammenspiel von Management, Zugänglichkeit, Wissen und Machtverhältnissen verstanden werden, hat das digitale Erfassen indigener Kulturen und Sprachen vorbildhaft gelöst; die Spezialist*innen sind seit 2015 indigene Gruppen des Amazonasgebietes selbst (vgl. in diesem Zusammenhang Ballester in diesem Band, sowie auch die angedeuteten problematischen Kooperationen mit Vertreter*innen der Urhebergesellschaften bei Tadge, Nadarzinski/Link sowie Andratschke/Müller in diesem Band). Diego Ballester beleuchtet Digitalisierungsprojekte im gesamten LAM-Sektor in Argentinien. Alena van Wahnem und Samba Sanghott diskutieren Digitalisierungsprojekte im Museum of Black Civilizations in Dakar und konstatieren, dass Digitalisierung nicht nur neue, virtuelle Räume herstellt, sondern auch physische Ausstellungen und damit unser Verständnis über die Art und Weise von Reproduktion und der Wissensproduktion im Museum verändert.¹² Katja Müller legt dar, wie die Umsetzungen indischer Digitalisierungsprojekte die Onlinezirkulation kulturellen Erbes gestalten und die (Online-)Öffentlichkeit aktiv werden lässt. Nicht alle dieser Digitalisierungsprojekte sind notwendigerweise online, aber sie alle demonstrieren, dass die praktische Umsetzung der Digitalisierung – trotz allen Verbesserungspotentials und Ungenügsamkeiten, trotz Unvollständigkeit und schrittweisen Hinzufügens von Informationen – positive Effekte für die ethnologischen Sammlungen und die mit ihnen verbundenen Teilhaber*innen außerhalb der Museen haben. Sie machen deutlich, wie dekolonisierende Prozesse durch Digitalisierung in Gang gesetzt wurden.

Trotz eines zu konstatierten Unterschieds zwischen praktischer Digitalisierung, die in Deutschlands ethnologischen Sammlungen stark der Provenienzforschung zugeneigt ist (auch bedingt durch Förderrichtlinien und projektgebundene Rahmengabe) und der stärkeren Tendenz zu dekolonisierenden Aspekten in den Beispielen aus Südamerika, Afrika und Asien kann und will dieser Band keine klare Trennung aufmachen; Aspekte der Dekolonialisierung finden sich mehr oder minder stark auch in den deutschen Praxisbeispielen (vgl. Hahn/Lueb in diesem Band). Möglichkeiten, Hürden und Aushandlungsprozesse konkreter Dekolonisierungsstrategien in Institutionen des Globalen Nordens werden von Schien und Brüderlin, von Nadarzinski und Link und auf der Tagung selbst auch von Lucia Halder und Caroline Bräuer¹³ thematisiert. Der Beitrag von Andrea Scholz, Thia-

12 Ein Museum wie das 2018 eröffnete Museum of Black Civilizations hatte sich Léopold Sédar Senghor, der erste Präsident des unabhängigen Senegal, bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert vorgestellt. (Kratz 2018)

13 Halder und Bräuer (RJM Köln) referierten »Dekolonisieren vs. Klassifizieren. Digitale Sammlungsdatenbanken auf dem Prüfstand«.

go da Costa Oliveira und Marian Dörk macht deutlich, dass auch in deutschen ethnologischen Museen Dekolonisierung in Bezug zur Digitalisierung mitgedacht wird und dass der grenzüberschreitende Austausch über digitalisierte ethnologische Sammlungen zentral sein kann. Der Beitrag ist Teil von Scholz' Suche nach multiplen Epistemologien und den Möglichkeiten, diese in die digitale »träge« Infrastruktur deutscher Museen einfließen zu lassen. Chancen und Ambivalenzen einer transkulturellen, kollaborativen, digital basierten Provenienzforschung können hier nicht zuletzt aufgrund der mittelfristigen Projektlaufzeit von mehr als sechs Jahren tiefgreifender ausgelotet werden. Und trotz aller Unterschiede zwischen den einzelnen Beiträgen zeigen sie in ihrer Gesamtheit, dass Fragen, die Methoden von Kategorisierungen und Klassifizierungen in der Digitalisierung von Sammlungen betreffen, von zentraler Wichtigkeit sind. Sie sind für alle Beiträge relevant, egal ob sie sich der Digitalisierung von human remains (Kaiser; Ballesteros) zuwenden, einen neuen Aktivismus des digitalen Sammelns, digitale Medien und die damit verbundenen moralischen Fragen erörtern (Müller), Begriffsverwendungen auch in nicht-ethnologischen Sammlungen thematisieren (Andratschke/Müller) oder digitale Anordnungen in Ausstellungen untersuchen (Bechauf).

Die Beiträge im vorliegenden Band machen deutlich, dass museale Sammlungen allen Widrigkeiten und Bedenken zum Trotz digitalisiert werden. Sie stellen dar, wie Museen und Sammlungen mit diesen Herausforderungen in der Praxis umgehen, und wie sie den Ansprüchen an Zirkulation und Zugänglichkeit, der Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Interessengruppen und der umfassenden Informationsbereitstellung gerecht werden.

...und in der Theorie

Über diese Ansprüche an ethnologische Sammlungen und die theoretischen Vorteile der Digitalisierung in Museen allgemein ist dabei umfassend debattiert und geschrieben worden. In »The Wired Museum« untersuchten die Autor*innen bereits 1997, wie die Adaption digitaler Technologien Ausstellungen und Sammlungsmanagement beeinflussen (werden), welche Paradigmenwechsel damit verbunden seien und wie sich die öffentliche Wahrnehmung des Museums sowie die Arbeit von Forscher*innen verändere (Jones-Garmil 1997). »The Wired Museum« nimmt zu Fragen des Urheberrechts, Informationsbereitstellung, den Implikationen des Internets, Firmeninteressen und Geschäftsmodellen sowie der absehbaren Rolle des Internets Stellung. Zehn Jahre später zeigt »Theorizing Digital Cultural Heritage«, dass digitale Objekte neue Diskurse um die Bedeutung musealer Objekte eröffnet haben, dass die vermeintliche Immaterialität und Diskrepanz zwischen analogen und digitalen Objekten sich zum zentralen Diskussionspunkt entwickelt hat und dass die Reproduzierbarkeit digitaler Objekte auch Besorgnis im Muse-

umssektor ob der Singularität, Interpretationshoheit und Kommunikationsmodi bewirkt (Cameron/Kenderdine 2007) – Punkte, mit denen sich die Beiträge von Frieda Russell und Hans-Peter Hahn in diesem Band auseinandersetzen. Digitale Technologien haben das Potential, die Bedeutung von Sammlungen zu verändern, indem sie mehrstimmige Modelle für deren Interpretation ermöglichen (Cameron 2003), was weitreichende Konsequenzen für die Objekttheorie und Archivtheorie, für das museale Selbstverständnis, die Ausstellungspraxis, die Außenwahrnehmung und die museale Forschung hat (vgl. Cameron 2003; Cameron/Kenderdine 2007; Parry 2007; Andraschke/Wagner 2020; Klimpel/Euler 2015).

Nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch hat sich gezeigt, dass Digitalisierung und Onlinezugänglichkeit Museumsobjekte schont und die Benutzer- und Besucherzahlen von Sammlungen und Ausstellungen erhöht. Zugrunde liegt einer umfänglichen Zugänglichkeit zu Museumssobjekten, wie sie zum Beispiel das Rijksstudio gewährt (vgl. Gorgels 2013), der Gedanke einer Unumgänglichkeit digitalen Wirkens, wenn Museen in Gesellschaften, die grundlegend und insbesondere im Informationssektor digital geprägt sind, weiterhin als Akteure kultureller Produktion relevant bleiben wollen. In anderen Worten: wenn Museen durch eine Creative Common Lizenz dem breiten (Online-)Publikum öffnen und ihre Werke zur Weiternutzung zur Verfügung stellen, positionieren sie sich damit aktiv als wichtiger Akteur innerhalb einer Entwicklung, die sie ohnehin nicht aufhalten werden können. Im Gegenteil – die Sortierung, Präsentierung und öffentliche Kontextualisierung von Objekten und Sammlungen im Internet, die sich vom Ideal der (alleinigen) Interpretationshoheit löst und andere Nutzungen parallel dazu zulässt, ermöglichen es, die etablierte Expert*innenrolle von Museumsfachmenschen aufrechtzuerhalten (z.B. Bechauf; Scholz u. a.; Levinho u. a. in diesem Band). Dies geht in den meisten Fällen nicht ohne Kritik von außerhalb der Museen, welcher sich nicht jede*r Museumsmitarbeiter*in aussetzen möchte, insbesondere wenn Kritik im Internet auch durch Extreme oder Hate Speech (Pohjonen/Udupa 2017), Fake News und die Probleme eines immer öffentlicheren Privaten (Schmidt 2014) in Erscheinung tritt. Kritik im digitalen musealen Raum kann aber auch als post-koloniale digitale Praxis verstanden werden (Geismar/Müller im Druck), die einem Überdenken etablierter Modi zuträglich sein kann. Die Alternative zur Digitalisierung im Museum wäre das Verbleiben in lokalen Kontexten, die Weiterführung etablierter visueller Ökonomien und die Marginalisierung der eigenen gesellschaftspolitischen Rolle durch Absenz in Internet als einem zentralen medialen Raum. Onlinezugänglichkeit zu musealen Sammlungen bedeutet, dass sich Sammlungen dem größtmöglichen Potential an Nutzer*innen öffnen. Doch die genaue Umsetzung der Digitalisierung zeigt, inwieweit dieses Potential ausgeschöpft wird, oder ob trotz Digitaloptimismus digitale Sammlungsverwaltungssysteme und ihre Onlineveröffentlichung Ordnungssysteme bleiben, bei denen der gleiche Personenkreis das Format festlegt, über Zugriffs- und Schreibrechte verfügt und umfas-

sende Möglichkeiten der Informationsgewinnung, -verarbeitung und -verbreitung besitzt.

Notwendig sind hier also andere, dekolonisierende Politiken, die aus der kollektiven Praxis der ethnologischen Museen und Sammlungen mit verschiedenen Kooperationspartner*innen und Stakeholdern kommen können. Für ethnologische Sammlungen ist hier das Potential einer digitalen Rückführung ein zentraler Grundstein, der zu einer stärker kollaborativ realisierten Digitalisierungskonzeption und -praxis führen kann. Die Digitalisierung ethnologischer Sammlungen erfolgt oftmals auf Basis einer postkolonialen Agenda (vgl. Müller in diesem Band) und einem dekolonisierenden Anspruch, der sogenannte Herkunftsgesellschaften in die Nutzung oder die Erstellung digitaler Sammlungen einbeziehen will. Da digitalisierte Objekte ein Distributions- und Zirkulationspotential haben, das weit über das ›materieller‹ Sammlungsobjekte hinausgeht, können sie das in den Objekten inhärente Wissen mittels der digitalen Reproduktionen jenseits der Museumsmauern zirkulieren lassen. Es kann von einer vielfach größeren Öffentlichkeit als dem Publikum des physischen Museums aufgenommen, interpretiert, weiterverarbeitet und genutzt werden. Digitalisierung kann die Zugänglichkeit zu Kulturerbe, das in ethnologischen Sammlungen immer eine mehrfache Verortung in Herstellungs- und derzeitigen Verwahrungskontexten bedeutet, erleichtern und im Zuge eines ›digital return‹, einer digitalen Rückführung, auch von sogenannten Herkunftsgesellschaften trotz der Verwahrung im Museum angeeignet werden.

Ethnologische Museen, als stark lokalisierte Institutionen, können durch die Digitalisierung ihre Objekte zu einem Teil der globalen Medienlandschaft (nach Appadurai 1990 auch: mediascape) werden lassen. Digitalisierung ermöglicht hier Remissionen, wobei es hier Objekte statt Personen in der Diaspora sind, die Kapitalrückflüsse veranlassen, und auch in nicht-monetärer, sondern soziokultureller oder soziopolitischer Form. Digitalisierte Museumsobjekte können laut Basu (2011) das museologische Äquivalent zu Verbindungen und Remissionen einer personalen Diaspora sein. Sie können Identitätspolitik befördern, symbolisches Kapital darstellen, Unterstützer von Lernprozessen jenseits des Kulturerbesektors sein und auch in ökonomisches Kapital umgewandelt werden. Digitalisierungen bieten die Grundlage für reziproke Forschung zu ethnologischen Objekten (Hennessy/Turner 2018), für neue Verbindungen zwischen sogenannten Herkunftsgesellschaften und Teilen der objektverwahrenden Gesellschaft (siehe Hogsden/Poulter 2012; Bell u. a. 2013), und für Wiederaneignungen, Re:entanglements und Rematerialisierungen (Müller 2017; Basu 2018; siehe auch Scholz u. a. sowie Müller in diesem Band). Sie erlauben es Museen, zu ›echten Kontaktzonen‹ zu werden, aus denen heraus Kontakte und Begegnungen zwischen Menschen und Objekten und zwischen verschiedenen Menschen auf der Grundlage von Objekten entstehen können (Hogsden/Poulter 2012; *Museum Anthropological Review* 2013, Jg. 7, H. 1-2).

Digitalisierung hat das Potential, ein wichtiger Bestandteil postkolonialer Ansätze im Museum zu sein. Sie bietet aber auch die Möglichkeit zur Re-establierung oder Vertiefung bestehender Machtverhältnisse. So kritisieren Boast und Enote (2013), dass virtuelle Repatriierung als solche nicht existieren kann, da eine Repatriierung die Rückführung materieller Objekte bezeichnen muss, während ein digitaler Informationsaustausch zu Objekten und auf Basis deren Digitalisierung auch als bequeme Begründung für einen Verbleib von Objekten an ihren jetzigen Standorten dienen kann – und eine intensivere Provenienzforschung und politische Auseinandersetzung mit Erwerbskontexten oder Rückgabemodi physischer Objekte vertagt und vermieden wird.

Digitalisierung bietet durch ihr Ordnungs- und Zugangssystem das Potential zur Re-establierung bestehender Hierarchien. Hier sind insbesondere Programmierung, Software- und Datenstandardisierung, Datenschutzbestimmungen und Urheberrechte, sowie Zugriffs- und Schreibrechte von Bedeutung. Anderson und Christen (2013) plädieren entgegen einer im Globalen Norden geprägten Urheberrechtsauffassung und Argumentation für Creative Commons für die Beschränkung von Zugriffsrechten auf Basis von Traditional Knowledge Labels, die von Herkunftsgesellschaften vergeben werden sollen. Und so wie die Frage nach der Macht durch das Anlegen von Archiven mit der Programmierung derselben ersetzt wird (Ernst 2009), so lässt sich auch im Museum das Programmieren oder Auswählen von digitalen Sammlungsverwaltungssystemen sowie deren Befüllung und (partielle) Freigabe als wichtiges Instrument kultureller Produktion in Sammlungen ausmachen (Müller 2021). Digitalisiertes Kulturerbe braucht postkoloniale Humanwissenschaften, die sich aktiv in die Debatten und die Umsetzung der Digitalisierungsprozesse einbringen, um ein Aufbrechen bestehender Hierarchien statt deren Re-establierung zu bewirken (Risam 2019). Ethnologische Museen sollten bei der Digitalisierung dezidiert an bestehendes Wissen zu Pluralität von Objektbedeutungen, zu Interpretations- und Kommunikationsdiskursen anknüpfen und Objektlektionen aus dem zwanzigsten Jahrhundert auch in das einundzwanzigste, digital geprägte, übernehmen (Geismar 2018).

Theorie und Praxis: Digitalisierung zwischen Provenienzforschung und Dekolonisierung

Die nicht zuletzt stark international geführte Debatte um Digitalisierung ethnologischer Sammlungen als Form der Dekolonisierung wird in Deutschland um einen starken Fokus auf Provenienzforschung erweitert – welche mit Politiken und Methoden der Dekolonisierung unmittelbar verknüpft ist. Die Debatte um die Ambivalenzen und Chancen des Dreiklangs aus Digitalisierung, Provenienzforschung und Dekolonisierung hat gerade in den letzten vier Jahren an Fahrt gewonnen;

ihre vorläufigen Ergebnisse beeinflussen auch die institutionellen Rahmenbedingungen für das Verständnis und die Umsetzung der Digitalisierung ethnologischer Sammlungen.

Die besondere Konjunktur des Themas der Provenienz im Sommer 2017, ausgelöst durch Bénédicte Savoys Vorwurf, »die Aufklärung der Provenienzen der auszustellenden Objekte und Sammlungen zu vernachlässigen«, und ihren Austritt aus dem Internationalen Expertenteam des Humboldt Forums (Förster u. a. 2018b: 30), mündete in eine Reihe an Aktivitäten seitens öffentlicher Initiativen, der Museen, der Forschung (vgl. Andratschke/Müller; Tadge; Scholz u. a. in diesem Band), ihrer Fachorganisationen, der Forschungsförderung, aber auch – auf den enormen Druck der Öffentlichkeit reagierend – der Bundesregierung, Provenienzforschung im Verbund mit Digitalisierung voranzubringen, mit der Restitution von Objekten oder Sammlungen als mögliches Ergebnis. Wenige Monate zuvor hatte die Tagung »Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte« der AG Museum der DGSKA (7.-8.4.2017) (siehe Förster u. a. 2018a) stattgefunden. Hier wurde auf die Besonderheit postkolonialer und ethnologischer Provenienzforschung verwiesen, die mit einer frühzeitigen Einbeziehung internationaler Partner arbeiten sollte (Förster u. a. 2018b: 25-26). Im Mai 2018 bewilligte die VolkswagenStiftung mit PAESE ein großes Verbundprojekt zur Provenienzforschung der Bestände der ethnografischen Sammlungen in Hannover, Göttingen, Oldenburg, Hildesheim und Braunschweig unter der Leitung des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover (Andratschke/Müller; vgl. auch Kaiser und Tadge in diesem Band).

Ein Jahr später verkündete das Dokument »Erste Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten« der Staatsministerin des Bundes für Kultur und Medien, der Staatsministerin im Auswärtigen Amt für internationale Kulturpolitik, der Kulturministerinnen und Kulturminister der Länder und der kommunalen Spitzenverbände (13.3.2019) den »Aufbau einer ›Agentur für die internationale Museumskooperation‹ im Auswärtigen Amt sowie Initiativen von Ländern, Kommunen und Bund zur Digitalisierung ihrer Sammlungen und zum Aufbau von online-Plattformen« und kündigt »die Einstellung von digitalisierten Beständen durch die Einrichtungen in die Deutsche Digitale Bibliothek« an.¹⁴ Konkretisiert wurden diese Bestrebungen in den »Leitlinien einer ›3 Wege-Strategie‹ für die Erfassung und digitale Veröffentlichung von Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland«¹⁵ und institutionalisiert in der ›Kontaktstelle für Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland‹. Der offizielle »Auftakt

¹⁴ <https://www.kmk.org/aktuelles/artikelansicht/eckpunkte-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten.html> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].

¹⁵ https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/PresseUndAktuelles/2020/201014_Kontaktstelle-Sammlungsgut_Konzept_3-Wege-Strategie.pdf [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].

zur umfassenden digitalen Veröffentlichung von Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland¹⁶ fand mit 25 beteiligten Einrichtungen (neben den ethnologischen Museen auch die ethnologischen universitären Sammlungen) im Frühjahr 2021 statt.

Zuvor hatte die Heidelberger Stellungnahme der Direktor*innen der ethnologischen Museen und Universitätssammlungen in den deutschsprachigen Ländern¹⁷ mit dem Titel »Dekolonialisierung erfordert Dialog, Expertise und Unterstützung« vom 6.5.2019 unterstrichen, dass diesen Herausforderungen einer sich kolaborativ verstehenden ethnologischen Provenienzforschung in den Museen, die »Dokumentation, Digitalisierung und Zusammenarbeit mit Urheber/innengesellschaften« einschließt, nur im Verbund und mittels finanzieller Förderung durch die Träger- und Mittelgeber-Institutionen begegnet werden kann.

Im Gegensatz zu den genannten Initiativen betonte der öffentliche, afrikanische Sammlungen fokussierende Appell an die Kulturministerkonferenz »Wir fordern freien Zugang zu den Museumsinventaren afrikanischer Objekte in Deutschland!« vom 17.10.2019,¹⁸ dass keine langwierige Datenaufbereitung und abgeschlossene Digitalisierungsprojekte erforderlich seien, um Transparenz zu schaffen. Die Arbeit an den Inventaren werde immer *work in progress* bleiben.¹⁹ Im Rahmen des gerade skizzierten Kontextes, aber auch vor dem Hintergrund der langjährigen Arbeit der europäischen Benin Dialog Group,²⁰ von Digital Benin 2020 sowie angesichts der bevorstehenden tatsächlichen Eröffnung des Berliner Humboldt-Forums, geplant mit den Benin-Bronzen als Highlight, erlangten diese Prozesse eine Dynamik, die über die Erstellung eines Onlineportals aller in deutschen Sammlungen befindlichen Benin-Bronzen schließlich im März 2021 zur Ankündigung der Restitution der Benin-Bronzen und zu einem Spitzentreffen zum Thema Benin-Bronzen für eine »Gemeinsame Strategie im Dialog mit den

16 <https://www.kulturstiftung.de/auftakt-zur-umfassenden-digitalen-veroeffentlichung-von-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten-in-deutschland/> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].

17 <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2019/05/heidelberger-stellungnahme.pdf> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].

18 <https://oeffnetdieinventare.com/> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].

19 So auch Förster u. a. 2018b: 26, die betonen, dass die Ergebnisse der Provenienzforschung häufig provisorisch seien sowie Andratschke/Müller auf der Tagung. Teile ihrer Sammlungen haben jüngst das Überseemuseum Bremen und das MARKK in Hamburg online gestellt: <https://www.uebersee-museum.de/ueber-uns/das-museum/sammlung/> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021] und <https://markk-hamburg.de/sammlungen/objektsammlungen/afrika/> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].

20 Vgl. Nicholas Thomas (2021) zur Bedeutung der Interaktion von lokalen Akteur*innen und internationalen Museumsfachleuten, v.a. mit den europäischen Partner*innen der Benin Dialogue Group.

Herkunftsgesellschaften« im April 2021 führten (Bundespresseamt 2021; Auswärtiges Amt 2021). Dies stellt einen vorläufigen Höhepunkt in der auf die höchste Ebene des Staates gelangte Provenienz- und Restitutionsdebatte dar.

Die Restitutionsdebatte, die als ein Schritt in Richtung Dekolonisierung verstanden werden kann, ist hier stark mit der Provenienzforschung verwoben und bemüht sich um multiple Perspektiven, einschließlich solcher aus dem Globalen Süden. Die kollaborative Zusammenarbeit mit Urhebergesellschaften und anderen Stakeholdern (vgl. auch Müller; Scholz u. a.; Oliveira u. a. in diesem Band) ist nunmehr auf die bundespolitische Tagesordnung gekommen. In diesem Zusammenhang fragen auch Staatsministerien nun, »wann, wo, über wen und wie die Kulturgüter, die in im weiteren Sinn kolonialen Kontexten ›transloziert‹ wurden, in die Museen und Sammlungen weltweit gekommen sind« (Brandstetter 2018: 189). Es ist zu hoffen, dass in diesem und anderen Rückführungsprozessen, die als Form dekolonialer Praktik gelten können, die Provenienzforschung nicht zu einem Verzögerungsmoment wird, sondern dass sie in Verbindung mit den oben angesprochenen theoretischen Ansätzen der Digitalisierung zu einem postkolonialen Digitalisierungsprozess führen. Dies bedeutet eine kollaborative Praxis an der Schnittstelle zwischen digitalen Technologien und einer postkolonialen Humanwissenschaft, welche bestehende Hierarchien in Museen und digitale Ordnungs- und Zugriffssystemen nicht reproduzieren, sondern reflektieren und überwinden. Postkoloniale digitale Sammlungen brauchen Provenienzforschung, aber vor allem brauchen sie einen Einbezug von – wenn nicht gar eine Ausrichtung an – Ontologien und Nutzungslogiken der sogenannten Herkunftsgesellschaften. Nur so können die multiplen Epistemologien für eine digitale Wissensproduktion und Benutzeroberflächen in Backend und Frontend entwickelt werden, die auch anderen als den Forschenden und den Museumsmitarbeiter*innen des Globalen Nordens zugutekommen.

Der Band versammelt die Beiträge unter den drei Schwerpunkten »Hinter den Kulissen: Forschung, Reflexion und Umsetzung«, »Ambivalenzen der Provenienzforschung« und »Vor den Kulissen: Ausstellung, Zirkulation und Aneignung«. Diese Gliederung sehen wir, als vierköpfiges Herausgeberteam, nicht als die einzige valide Art und Weise an, die Beiträge zu fassen, welche – wie oben ausgeführt – jeder für sich an Grundfragen der Digitalisierung und theoretische Debatten anknüpft. Die Gliederung symbolisiert aber den Prozess, durch den ethnologische Institutionen bei der Digitalisierung ihrer Sammlungen gehen: Nur eine eingehende Reflexion dessen, was Digitalisierung für die Arbeit im Museum und der Sammlung bedeutet, kann gewährleisten, dass sie neue Fragen aufwirft, alternative Konzepte erprobt und ethnologische Sammlungen auf vielfältigere Weise sicht- und nutzbar macht. Für viele deutsche Museen führt dieser Weg aktuell über die Provenienzforschung, wobei weder Digitalisierung noch (Trans-)Provenienzforschung als Selbstzweck verstanden werden sollten (vgl. Carmah 2017; Brandstetter 2018).

Digitalisierung dient, wie die Beiträge eindrucksvoll demonstrieren, unterschiedlichen Bedürfnissen der verschiedenen, mit den Sammlungen verbunden Interessengruppen.

Literatur

- Auswärtiges Amt (2021), Erklärung zum Umgang mit den in deutschen Museen und Einrichtungen befindlichen Benin-Bronzen, in: Auswärtiges Amt, 30. 4. 2021, <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/benin-bronze/2456786> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].
- Anderson, Jane/Christen, Kimberly (2013), »Chuck a Copyright on It«. Dilemmas of Digital Return and the Possibilities for Traditional Knowledge Licenses and Labels, *Museum Anthropology Review*, Jg. 7, H. 1-2, S. 105-126.
- Andraschke, Udo/Wagner, Sarah (Hg.) (2020), *Objekte im Netz*, Bielefeld.
- Appadurai, Arjun (1990), Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy, *Theory, Culture & Society*, Jg. 7, H. 2-3, S. 295-310.
- Basu, Paul (2011), Object Diasporas, Resourcing Communities: Sierra Leonean Collections in the Global Museumscape, *Museum Anthropology*, Jg., H. 1, pp 28-42.
- Basu, Paul (Hg.) (2018), [Re:]Entanglements: multi-component portfolio including website, blog articles, film, audio, exhibitions, public engagement activities, journal article, collections-based research, creative collaborations and catalogue dataset enhancement, in: SOAS University of London, 2018, <https://re-entanglements.net/> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].
- Bell, Joshua/Christen, Kimberly/Turin, Mark (2013), Introduction: After the Return, *Museum Anthropology Review*, Jg. 7, H.1-2, S. 1-21.
- Bijker, Wiebe E./Hughes, Thomas P./Pinch, Trevor (Hg.) (2012), *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology*, Cambridge u.a.
- Boast, Robin/Enote, Jim (2013), Virtual Repatriation. It Is Neither Virtual Nor Repatriation, in: Douglas Comer/Helaine Silverman/Willem Willems/Peter F. Biehl/Christopher Prescott (Hg.), *Heritage in the Context of Globalization*, New York, S. 103-113.
- Bundespresseamt (2021), Kulturstatsministerin plant Spitzentreffen zum Thema Benin-Bronzen – Grüters: »Gemeinsame Strategie im Dialog mit den Herkunftsgesellschaften«, Pressemitteilung 96, in: Die Bundesregierung, 25. 3.2021, <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/kulturstatsministerin-plant-spitzentreffen-zum-thema-benin-bronzen-grueters-gemeinsame-strategie-im-dialog-mit-den-herkunftsgesellschaften--1881790> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].
- Brandstetter, Anna Maria (2018), Provenienz (un)geklärt – und was dann?, in: Larissa Förster/Iris Edenheiser/Sarah Fründt/Heike Hartmann (Hg.), *Provenienz-*

- forschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*, München, S. 184-191.
- Cameron, Fiona (2003), Digital Futures I. Museum Collections, Digital Technologies, and the Cultural Construction of Knowledge, *Curator: The Museum Journal*, Jg. 46, H. 3, S. 325-340.
- Cameron, Fiona/Kenderdine, Sarah (Hg.) (2007), *Theorizing Digital Cultural Heritage. A Critical Discourse*, Cambridge.
- Carmah (Center for Anthropological Research on Museum and Heritage) (2017), CARMAH Paper #1. Otherwise. Rethinking Museums and Heritage, in: Carmah, 10/2017, https://www.carmah.berlin/wp-content/uploads/2017/10/Carmah_Paper-1.pdf [zuletzt aufgerufen am 21.4.2021].
- Ernst, Wolfgang (2009), Das Archiv als Gedächtnisort, in: Knut Ebeling/Stephan Günzel (Hg.), *Archivologie. Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten*, Berlin, S. 177-200.
- Förster, Larissa (2018), Alles, was Recht ist. Anmerkungen zur Debatte um Provenienz und Rückgabe aus der Perspektive der Sozial- und Kulturanthropologie, in: Blog: Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken, o.D., <https://blog.uni-koeln.de/gssc-humboldt/alles-was-recht-ist/> [zuletzt aufgerufen am 18.6.2021].
- Förster, Larissa (2019), Der Umgang mit der Kolonialzeit: Provenienz und Rückgabe, in: Iris Edenheiser/Larissa Förster (Hg.), *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*, Berlin, S. 78-103.
- Förster, Larissa/Edenheiser, Iris/Fründt, Sarah/Hartmann Heike (Hg.) (2018a), *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*, München.
- Förster, Larissa/Edenheiser, Iris/Fründt, Sarah (2018b), Eine Tagung zu postkolonialer Provenienzforschung. Zur Einführung, in: Larissa Förster/Iris Edenheiser/Sarah Fründt/Heike Hartmann (Hg.), *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*, München, S. 13-36.
- Geismar, Haidy (2018), *Museum Object Lessons for the Digital Age*, London.
- Geismar, Haidy/Müller, Katja (im Druck), Postcolonial Digital Collections. Instruments, Mirrors, Agents, in: Elisabetta Costa/Patricia Lange/Nell Haynes/Jolyana Sinanan (Hg.), *The Routledge Companion to Media Anthropology*, London.
- Gorgels, Peter (2013), Rijksstudio. Make your own masterpiece!, in: Nancy Proctor/Rich Cherry (Hg.), *Museums and the Web 2013*, 13. 4. 2013, <https://mw2013.museumsandtheweb.com/paper/rijksstudio-make-your-own-masterpiece/> [zuletzt aufgerufen am 13.4.2019].
- Heil, Torsten/Riecker, Joachim/Moek, Hans-Georg (2021), Auftakt zur umfassenden digitalen Veröffentlichung von Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland, in: Kulturstiftung der Länder, 29. 3. 2021, <https://www.kulturstiftung.de>

- ftung.de/auftakt-zur-umfassenden-digitalen-veroeffentlichung-von-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten-in-deutschland/ [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].
- Heidelberger Stellungnahme (2019), Dekolonisierung erfordert Dialog, Expertise und Unterstützung, in: Deutscher Museumsbund e.V., 5/2019, <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2019/05/heidelberger-stellungnahme.pdf> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].
- Hennessy, Kate/Turner, Hannah (2018), Networked Heritage and Collaborative Practices, in: Katja Müller/Haidy Geismar (Hg.), Postcolonial Digital Connections, 2018, <https://www.zirs.uni-halle.de/pdc-proceedings/contribution-hennessy-turner> [zuletzt aufgerufen am 6.5.2021].
- Hogsden, Carl/Poulter, Emma K. (2012), The Real Other? Museum Objects in Digital Contact Networks, *Journal of Material Culture*, Jg. 17, H. 3, S. 265–286.
- Hoffmann, Beatrix (2015), Partizipative Museumsforschung und digitale Sammlungen: Chancen und Grenzen, in: Michael Kraus/Karoline Noack (Hg.), *Quo Vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten*, Bielefeld, S. 185–204.
- Institut für Museumsforschung (2017), Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2016, Materialien aus dem Institut für Museumsforschung, H. 71.
- Jaimes Betancourt, Carla/Noack, Karoline/Rattunde, Naomi (Hg.), *Global Turns, descolonización y museos*, Bonner Amerikanistische Studien 56, Bonn.
- Jones-Garmil, Katherine (1997), *The Wired Museum. Emerging Tool and Changing Paradigms*, Washington.
- Klimpel, Paul/Euler, Ellen (Hg.) (2015), *Der Vergangenheit eine Zukunft: Kulturelles Erbe in der digitalen Welt*, Berlin.
- Kozak, Zenobia (2013), How Do We Select a Collections Management System?, *Museum. Magazine of the American Alliance of Museums*, 1-2/2013.
- Kratz, Birgit (2018), Sprawling Museum of Black Civilizations Opens in Senegal, in: Smithsonian Magazine, 10.12.2018, <https://www.smithsonianmag.com/smart-news/sprawling-museum-black-civilizations-opens-senegal-180970976/> [zuletzt aufgerufen am 13.6.2021].
- kunst-und-kultur.de (1995-2021), Museumsdatenbank, in: [kunst-und-kultur.de](https://www.kunst-und-kultur.de/index.php?Action=showMuseumDatabases), 1995-2021, <https://www.kunst-und-kultur.de/index.php?Action=showMuseumDatabases> [zuletzt aufgerufen am 18.6.2021].
- Müller, Katja (2021), *Digital Archive and Collections. Creating Online Access to Cultural Heritage*, New York.
- Müller, Katja (2017), Reframing the Aura: Digital Photography in Ancestral Worship, *Museum Anthropology* 40, H. 1, S. 65–78.
- Nauta, Gerhard Jan/van den Heuvel, Wietske/Teunisse, Stephanie (2017), Report on enumerate core survey 4. Europeana DSI 2 – Access to digital resources of European heritage, in: Kennisinstituut cultuur & digitale transformatie,

- 2017, https://www.den.nl/art/uploads/files/DSI-2_Deliverable%20D4_4_Europeana_Report%20on%20ENUMERATE%20Core%20Survey%204.pdf [zuletzt aufgerufen am 13.2.2018].
- Nora, Pierre (1989), Between Memory and History. *Les Lieux de Memoire, Representations*, H. 26, S. 7-24.
- Parry, Ross (2007), *Recoding the Museum. Digital Heritage and the Technologies of Change*, London.
- Peacock, Darren/Ellis, Derek/Doolan, John (2004), Searching for Maning: Not Just Records, in: Mueum and the Web, 2004, <https://www.museumsandtheweb.com/mw2004/papers/peacock/peacock.html> [zuletzt aufgerufen am 9.1.2018].
- Pohjonen, Matti/Udupa, Sahana (2017), Extreme Speech Online. An anthropological Critique of Hate Speech Debates, *International Journal of Communication*, H. 11, S. 1173-1191.
- Risam, Roopika (2019), *New Digital Worlds. Postcolonial Digital Humanities in Theory, Praxis, and Pedagogy*, Evanston/IL.
- Schmidt, Jan-Hinrik (2014), Twitter and the Rise of Personal Publics, in: Katrin Weller/Axel Bruns/Jean Burgess/Merja Mahrt/Cornelius Puschmann (Hg.), *Twitter and Society*, Digital Formations 89, New York, S. 3-14.
- Schulze, Claudia (2001), *Multimedia in Museen. Standpunkte und Perspektiven interaktiver digitaler Systeme im Ausstellungsbereich*, Wiesbaden.
- Sully, Perian (2006), Inventory, Access, Interpretation. The Evolution of Museum Collection Management Software, in: John F. Kennedy University, 8. 6. 2006, library2.jfku.edu/Museum_Studies/Inventory.pdf [zuletzt aufgerufen am 9.1.2018].
- The British Museum (2021), Get closer to the British Museum's collection and immerse yourself in two million years of history, across six continents, in: The British Museum, 2021, <https://www.britishmuseum.org/collection> [zuletzt aufgerufen am 18.6.2021].
- Thiele, Peter (1992), Das EDV-Konzept des Linden-Museums Stuttgart – Staatliches Museum für Völkerkunde, *Zeitschrift für Ethnologie*, Jg.. 117, S. 239-244.
- Thomas, Nicholas (2021), Don't trash talk museums at this perilous time: we must adapt—not throw away—our cultural heritage, in: The Art Newspaper, 2. 6. 2021, <https://www.theartnewspaper.com/comment/nicholas-thomas-the-trashing-of-cultural-institutions-comes-at-a-perilous-time> [zuletzt aufgerufen am 5.6.2021].
- Williams, David (2010), A Brief History of Museum Computerization, in: Ross Parry (Hg.), *Museums in a Digital Age*, London, S. 15-21.
- Witthaut, Dirk (2004), Digitalisierung und Erhalt von Digitalisaten in deutschen Museen, in: nestor, 23. 12. 2004, <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:0008-200412232022> [zuletzt aufgerufen am 11.1.2018].